

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ben Witter
Prominentenporträts

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Carl Zuckmayer	7
Oskar Kokoschka	13
Willy Brandt	17
Alexander Mitscherlich	23
Ruth Leuwerik	27
Friede Birkner (Tochter von Hedwig Courths-Mahler)	33
Siegfried Lenz	39
Helmut Schmidt	45
Ernst Jünger	51
Hildegard Knef	57
Heinrich Böll	63
Rudolf Augstein	69
Carl Friedrich von Weizsäcker	75
Heinz Rühmann	79
Max Schmeling	83
Karl-Heinz Köpcke	89
Axel Springer	95
Elisabeth Flickenschildt	103
Eugen Gerstenmaier	107
Erik Ode	115
Willy Kressmann	121
Hans Hellmut Kirst	129
Kurt Georg Kiesinger	137
Adolf von Thadden	145
Karl Schiller	153

Carl Zuckmayer

Obwohl mir alles Theoretische fremd ist, bin ich ständig mit Zeitfragen beschäftigt

Ein Mann saß auf einem Zaun. Er hatte seinen Hut zu tief in die Stirn gedrückt. Ich fragte ihn, wo Herr Zuckmayer wohne. Der Mann sagte: »Ich zeige es Ihnen, Sie sind an seinem Haus vorbeigegangen, im Garten liegt der verwundete Widder, und auf die Wiese ist schon Mist gestreut worden.«

Ein schwarzer Hund bellte. Er lief um mich herum, und sein halber Schwanz stand hoch.

Ein Mädchen kam eine Treppe herunter und sagte: »Hier ist es.« Alles an ihr war ziemlich groß und rund. Dann sah ich Frau Zuckmayer. Sie war größer als das Mädchen. Ich mußte mich auf die Veranda setzen und Tee trinken und ein Ei essen, ich hätte auch mehrere Eier gegessen, und hätte sie gesagt: Das reicht noch lange nicht, hätte ich weitergegessen.

Wir gingen ins Haus. Frau Zuckmayer wollte mir die Zimmer zeigen. Zuerst öffnete sie ihre Schlafzimmertür und sagte: »Das ist der einzige Raum in unserem Haus, den wir tapeziert haben, und mein Bett mit dem Zubehör ist ungefähr hundert Jahre alt. Ich habe es aus Vermont mitgebracht.« Das wuchtige Bett hatte einen weißen Himmel, und die Farbe der Tapeten war milde.

Als wir ihr Schlafzimmer verließen, trat Carl Zuckmayer aus dem Dunkel. Er trug ein braunes Freizeitsakko. Ich sagte: »Es ist jetzt elf.«

Er führte mich in sein Arbeitszimmer. Auf einem Bord lagen Mineralien. Carl Zuckmayer nahm einen Goethid in die Hand und sagte: »Er wurde nach Goethe benannt, weil Goethe ihn in der Nähe von Marienbad seinerzeit als erster entdeckt hatte.« Danach durfte ich die abgenagten Knochen aus einem Wildkatzenbau in Vermont näher betrachten und ein römisches Trinkgefäß, das man im Rheinhessischen gefunden hatte.

Carl Zuckmayer öffnete die Tür zum Nebenzimmer:

»Dort ist mein Bett, und gegenüber sehen Sie ein Stehpult. Oft habe ich nachts Einfälle, dann stehe ich auf und gehe an mein Pult, mache mir Notizen, lege die Zettel morgens auf meinen Arbeitstisch und schreibe sie ins reine.«

Lose Seiten aus einem Notizbuch lagen genau nebeneinander.

Auf dem Balkon hingen Anzüge. »Wo ist meine Smokinghose?« fragte Carl Zuckmayer seine Frau, die aus der Küche kam, »und die graue Hose vermisste ich auch.«

»Sie muß kunstgestopft werden«, sagte Frau Zuckmayer. Er strich über seine Smokingjacke und sagte: »Entferne ja diese Nummern, die in der Reinigung hineingeknipst worden sind; wie sieht das aus, wenn eine drin bleibt.«

»Mein Mann ist ein Pedant«, sagte Frau Zuckmayer. Im Schlafzimmer hatte sie lauter gelacht.

Carl Zuckmayer holte seinen Stock. Der schwarze Hund lief voran. Er hieß Axel. Unten in einer Tür wartete ein Mann. Er sprach von dem Mist hinten auf der Wiese und daß Öl in den Heizungstank muß. Der Mann zog seinen rechten Fuß nach und freute sich, ausführlich über den Mist und das Heizungsöl reden zu können.

Ich sagte: »Die Misthaufen sehen ja gar nicht wie Misthaufen aus, es sind eher Häufchen, und alle wirken gleich groß.«

Carl Zuckmayer faßte sich an seinen Kragen: »Das Hemd ist zu dünn.« Ich sagte: »Ihre Frau war aber der Meinung, es sei dick genug.« Er sagte: »Ich ziehe mir schnell ein wärmeres an.«

Auf dem Zaun saß noch der Mann, der seinen Hut zu tief in die Stirn gedrückt hatte.

Carl Zuckmayer kehrte zurück. Er hatte ein kariertes Hemd angezogen. Der schwarze Hund bellte und lief um ihn herum.

»Bergauf sagen wir nichts, bergab dann wieder«, bestimmte Carl Zuckmayer. Er zeigte mit der Stockspitze auf blaue Flecken, die sich auf Steinen und Blättern gebildet hatten und aussahen wie ausgelaufene Tinte. »Das sind Hochgebirgsalschen«, sagte er.

Ich sagte, er meine wohl Algen.

»Selbstverständlich, aber ist Ihnen denn nicht bekannt, daß ich immer ›hessisch‹ spreche?«

»Im Haus war es mir nicht aufgefallen«, sagte ich.

»Sie müssen auf den Tonfall achten.« Er blickte nach oben. »Sehen Sie, wie die Lärchen rosa Schatten werfen? Oft ist spät noch ein Licht im Wald . . . Ich liebe Bäume, die den Wandel mitmachen . . . Heute ist ein blauer Oktobertag . . .«

Der Pfad wurde steiler.

»Unser Haus ist das einzige in Saas-Fee, das ringsherum Bäume hat; es ist aus Lärchenholz gebaut.« Das Rinnen der Bäche wurde deutlicher. Ich sagte: »Wie sich das anhört, so unaufdringlich, man müßte sich setzen.«

»Dieses ist eines der regenärmsten Gebiete Europas«, belehrte mich

Carl Zuckmayer, »und die Bewässerungsanlagen existieren seit achthundert Jahren.«

»Und wie ist es, wenn es schneit?«

»Früher ließ ich mich einschneien, und heute genieße ich im Schnee den Gedanken ans Füßeabtreten und an den Fireplace in der Halle.«

Steiler konnte der Pfad nicht werden. Carl Zuckmayers Schritte blieben ruhig und fest. Ich versuchte, mit ihm im Gleichschritt zu gehen und auch gleichmäßig ein- und auszuatmen. Er blieb stehen. Ich atmete durch und wartete darauf, daß er wieder von den Lärchen anfang, die wie zum Photographieren am Oberhang vor uns lagen.

Er zeigte mit seinem Stock auf eine geknickte Lärche und auf eine, der die Spitze fehlte: »Bis zu tausend Jahre werden Lärchen alt, das hat man inzwischen festgestellt. Und die da sind wahrscheinlich sechs- bis siebenhundert Jahre alt.« Eine sah er besonders lange an. Ich fragte: »Und wie alt ist die?«

»Sie ist vom Blitz getroffen worden, aber er vermochte sie nicht zu fällen.«

Ich sagte, die Luft sei in dieser Höhe noch nicht zu dünn, und man fühle sich gleich ein paar Pfund leichter.

»Wer täglich hier hinaufgeht und diese Luft hat, kann froh sein. Vor zehn Jahren bin ich noch viertausend Meter hoch geklettert, mittlerweile sind dreitausend meine Höchstgrenze. Das hier sind meine kleinen Pfade, auf denen ist mir noch nie jemand begegnet außer einem blonden Mädchen. Und so plötzlich, wie es gekommen war, verschwand es auch wieder.« Seine Augen scheinen über jedes Wort zu wachen, als spräche es ein anderer.

Wir näherten uns einer Hütte. An der Stirnseite stand ›Café Alpenblick‹. Es war geschlossen. Einige Mädchen griffen gerade nach ihren Rucksäcken. Ich sagte: »Es ist keine Blonde darunter, und sie sind alle dick.«

Ich wußte nicht, ob er zugehört hatte; er war auf die Bank zugegangen. »Wenn das Café geöffnet ist, kommt natürlich Wein auf den Tisch«, sagte er.

Ich sagte: »Vom Wein haben wir noch nicht gesprochen.«

In seine Augen trat der Ausdruck, als tränke er jetzt. Er richtete den Blick auf seinen Hund, der ihn die ganze Zeit angesehen hatte.

»Axel ist ein Entlebucher Sennenhund. Mit dem Stutzschwanz ist er geboren. Die Rasse ist selten. Und er leckt den kranken Widder in meinem Garten.« Dann richtete er die Augen auf den 4554 Meter

hohen ›Dom‹. »Ist der Blick nicht einzigartig? Alles Theoretische und Abstrakte ist mir fremd«, sagte er daraufhin, »und obgleich mir das fremd ist, bin ich ständig mit Zeitfragen zu meiner eigenen Klärung beschäftigt, stelle Betrachtungen an und schreibe Hefte damit voll, allerdings nur für mich selbst.« Er reckte sich, ohne die Brust herauszudrücken, und fuhr fort: »Ich gestalte Menschen, indem ich ins Leben hineingreife, selbstverständlich unter einem künstlerischen Gesetz.«

Ich schwieg.

Er sagte: »Sie fragen mich ja gar nichts.«

Es ging bergab. Meine Blicke hefteten sich an Carl Zuckmayers Gebirgshut. »Im November soll ich Ehrendoktor der Universität Heidelberg werden. Ich habe jeden Tag Arbeit mit der Rede, die ich deswegen halten muß. Ich stehe in ständigem Briefwechsel mit Studenten und gehe an keiner aktuellen Frage vorbei. Ich bin dankbar für die reichhaltigen Informationen und werde mich entsprechend vorbereiten.« Ich hatte jedes Wort verstanden und erwiderte: »Sie arbeiten während Ihrer Spaziergänge auf Ihren kleinen Pfaden, wo Ihnen niemand begegnet. In Vermont muß das so ähnlich gewesen sein, und Sie haben sich, soweit es möglich war, immer gründlich auf alles Mögliche vorbereitet.«

Im Tal grasten Kühe und Ziegen, aber das war viel zu tief unten, und mir wurde schwindlig. Ich hob meine Arme und starrte die Lärchen an, setzte einen Fuß vor den anderen und hörte, wie Carl Zuckmayer aus der Ferne sagte: »Wir kommen sowieso zu spät zum Essen.« Allmählich wurde der Pfad breiter. Wegen des Mittagessens hatte Frau Zuckmayer länger telephoniert.

»Wir hätten gern in diesem Restaurant dort gegessen«, sagte Carl Zuckmayer, »das ist ein neues Restaurant, aber die Wirtin war nicht genügend vorbereitet. Die Leute in Saas-Fee bilden sich nämlich ein, je höher ihre Bankschulden sind, desto reicher wären sie.«

Einen ehemaligen Hirten hatte er mir beschrieben: Das Gesicht voller Haare, die Augen und den Mund sieht man kaum . . . Wie gerufen stand er vor uns. Genau so.

Wir gingen in den ›Gletschergarten‹. Frau Zuckmayer saß mit dem Rücken zur Straße. Ich fand, daß sie ihren Hut zu tief in die Stirn gedrückt hatte. Sie lachte, als ihr Mann sich wegen der Verspätung entschuldigen wollte, und ich sah ihre winzigen Zähne.

Carl Zuckmayer wirkte erleichtert. Wir setzten uns in die Sonne, und er sagte: »Ist das nicht ein selten schöner Oktobertag heute?«

Ich sagte zu Frau Zuckmayer: »Wir haben bergab von der Rede

gesprochen, die Ihr Mann in Heidelberg halten muß. Er bereitet sich sorgfältig darauf vor.«

Carl Zuckmayer sagte: »Sie glauben nicht, wie viele verschiedene Landweine es hier gibt.« Seine Augen suchten die Sonne.

Ich sagte: »Ein Student hat mich gefragt, ob Zuckmayer den Titel für seine Erinnerungen selber gewählt habe oder der Verlag.«

Carl Zuckmayer legte Nudeln auf seinen Teller und sagte: »Sprechen Sie weiter, das interessiert mich.«

»Der Student hält den Titel für einen billigen Trick, doch gab er zu, daß es keinen wirksameren Titel gegeben hätte, um deutsches Gemüt wieder zu gewinnen. Und alles, was in dem Buch stünde, sei das Ergebnis gründlicher Information und Vorbereitung: die Heimat mit den Geschichten und dem Wein, Vermont mit den Ziegen und der Einsamkeit und die Fremde mit ihren Schicksalen, für die es Blumen gab, Verständnis und Hilfe, Herz und Hand.«

Carl Zuckmayer wurde unter den Augen rot, ein Lächeln zog seinen Mund breit, und wach waren die Augen. Er sagte: »Wußte der Student nicht, daß Ludwig Uhland den Text vom guten Kameraden verfaßt hat?«

Ich sagte, das hätte ich ihn auch gefragt, und es wäre einer dieser Berliner Studenten gewesen.

Carl Zuckmayer aß weiter, und mit jedem Bissen wurde sein Gesichtsausdruck zufriedener. Ich sagte zu seiner Frau, daß ich auch noch Spätzle haben möchte.

Sie bestellte eine Portion und sagte: »Den Kokoschka haben wir kürzlich getroffen, der Carl zögerte, ihn zu begrüßen, vielleicht würde es ihn stören, dachte er, aber Kokoschka war in Wien mein Zeichenlehrer gewesen, ich sagte: Geh schon; schließlich lagen sie sich in den Armen.«

Bescheiden schaute Carl Zuckmayer von seinem Teller auf. »Wie war der Kokoschka als Soldat damals fesch gewesen«, sagte Frau Zuckmayer, und wir kamen auf Ödön von Horváth zu sprechen. »Ich hab' ihn so geliebt«, sagte sie, »und in der Nase hat er oft gebohrt, aber mir hat er gehorcht, und auf den Fußboden haben sie gespuckt.« »Nicht gespuckt«, wandte Carl Zuckmayer ein. »Ja, gespuckt«, sagte sie.

Axel fraß unter dem Tisch eine große Portion Fleisch und schmatzte.

»Ist das nicht die Gräfin Rantzau am Nebentisch«, fragte Carl Zuckmayer seine Frau leise, »wenn sie es sein sollte, die liebe ich ja.«

»Sie wird inzwischen gemerkt haben, daß wir hier sitzen. So laut wie wir reden.«

Am Nebentisch wurden Stühle gerückt. Carl Zuckmayer ging auf eine Dame zu. Ihr Strohhut war rund und saß halb auf dem Hinterkopf. Sie war kleiner als er. Frau Zuckmayer betrachtete ihre Beine.

Ich sagte: »Das sind junge Beine.« Die Dame hatte rote Wangen und viele helle Haare am Kinn und auf der Oberlippe. Carl Zuckmayer sagte: »Ich bin Carl Zuckmayer, sind Sie es, Gräfin?« »Herr Zuckmayer«, rief sie, und er küßte ihr viermal die Hand, »Herr Zuckmayer.« Seine und der Gräfin Augen glänzten gleichzeitig, und rot war er geworden, die Gräfin war gerührt und sagte wieder: »Herr Zuckmayer.«

Im Hintergrund standen eine Pflegerin und ein Begleiter. Man verabredete sich zum Essen. Carl Zuckmayer sah seine Frau dabei an. Sie entschied, zu welcher Zeit. Die Gräfin ging und winkte und sagte noch einmal: »Herr Zuckmayer.« »Sie ist über neunzig«, sagte Carl Zuckmayer und setzte sich wieder.

»Ist das noch eine Eva!« sagte Frau Zuckmayer. Er sagte: »Ist sie nicht zauberhaft?« Kein Schauspieler hätte das so leicht, so sanft und trotzdem so bedeutungsvoll aussprechen können.

Ich sagte: »Sie wirken gar nicht hemdsärmelig, Herr Zuckmayer, und sind weder ›Zuck‹ für mich noch ein großer Esser und Weintrinker.«

»So war er nie«, sagte Frau Zuckmayer, »ich habe im Hotel ›Baur au Lac‹ in Zürich ein Glas zertrümmert, weil wieder Leute davon anfangen. Mein Mann hat stets, obgleich es oft ganz anders aussah, mit Bedacht gegessen und getrunken und sich mit Bedacht immer auf alles vorbereitet.«

Carl Zuckmayer sagte, bevor wir aufbrachen: »Sie haben mich nicht viel gefragt.« Ich sagte: »Das genügte.«

(Gespräch im Oktober 1967)

Oskar Kokoschka

Die Welt existiert nicht ohne mich

Oskar Kokoschka sagte: »Ich bin in meinem ganzen Leben nicht spazierengegangen. Entweder stehe ich oder sitze, und jetzt regnet es. Wir können nachher einmal ums Haus herumgehen; hinter dem Haus steht ein Kirschbaum, der für die Vögel da ist, und vorn einer, der uns selten was bringt.«

Ein attischer Kopf ohne Nase stand auf dem Bücherbord. »Er ist von dem Bildhauer senkrecht geschlagen worden und entstand etwa um 450 vor Christus«, erklärte mir Oskar Kokoschka. »Wäre es trocken draußen«, fügte er nach einer Pause laut hinzu, »würde ich ein Feuer machen, im gewissen Sinne bin ich Pyromane. Malen ist für mich Feuer machen!«

Oskar Kokoschka ging auf und ab: »Ich wandle mich – es wandelt sich etwas in mir – eine Verwandlung geschieht mit mir, vor einer Wand, einer Scheidewand.« Er streckte seine Finger aus: »Meine ›Fühler‹ werden bei diesem Gedanken länger, ich meine den Tastsinn . . .«

Bevor ich wieder den attischen Kopf betrachtete, sagte Oskar Kokoschka: »Andere werden alt, ich kann nicht alt werden.«

Der Regen kühlte die Luft nicht ab.

»Ich hätte wirklich gern ein Feuer gemacht, wenn es draußen trocken gewesen wäre«, sagte er zu dem attischen Kopf hin, »und nach der Explosion einer Atombombe bleibt vielleicht ein Glas von mir übrig, ein Glas, wie ich es gesehen und gemalt habe, und ich sage mir: Du bist unter Umständen als Dokument der einzige Mensch, der übrigbleibt . . . Die Welt existiert nicht ohne mich, und so lange mußte sie auf mich warten.«

Wir gingen an der Treppe ohne Geländer vorbei, die ins Zimmer über uns führte. Auf den Stufen lagen Bücher. »Der Architekt bestand aus Sicherheitsgründen auf einem Geländer«, sagte Oskar Kokoschka, »aber ich dachte gar nicht daran, diese Vorschrift zu erfüllen. Ich widersetze mich den Menschen, das ist kein Mißtrauen, eher Trägheit gegen die Wandlung; und in mein Bett habe ich ein langes Holzbrett gelegt, ich muß festen Grund unter mir haben. Aus der Höhe in den tiefsten Dreck fallen, ergab bisher oft wunderbare Situationen . . .«

Wir hörten den Regen nicht mehr. Oskar Kokoschka sagte zu dem Garten: »Er ist 2500 qm groß, da sind Rosen und Himbeeren, Arbeit macht der Rasen, an den Garten grenzt die Straße, den Blick auf den Genfer See kann mir niemand verbauen, vor ungefähr sechzig Jahren reiste ich zum erstenmal in diesen Kanton, soll ich sagen, wie idyllisch das alles war? Heute verschwindet langsam Stück für Stück in Beton . . . Was die anderen Leute hier in Villeneuve machen, weiß ich nicht.«

Seine schwarzen Slipper waren nichts für das Wetter, doch sie paßten zum Haus und Garten wie die leichte Jacke und der fehlerfrei geschlungene Knoten der Krawatte; der Kopf paßte woanders hin, nicht auf das Grundstück und in diese Gegend.

Wir kehrten zu dem attischen Kopf zurück. »Ins Museum gehe ich, sonst nirgendwohin«, sagte Oskar Kokoschka, »ich war in Paris und ging in den Louvre und sah mir einige Dürer-Zeichnungen an. – Ob ich denn nie in Paris spazierengegangen bin? – Paris ist langweilig und staubig, mir mißfällt die ›Bistro-Atmosphäre‹, und die Posen der Maler und Schriftsteller sind zum Lachen, von einer Ausnahme abgesehen: der Zeichner Jules Pascin interessierte mich damals, ich versuchte dem Menschen näherzukommen, weniger dem Künstler. In seinem Haus waren immer Leute, die sich amüsierten, und er beobachtete sie zynisch, jedoch in verhältnismäßig guter Laune, bis er plötzlich das Spiel aufgab; sein Leben lief in direkter Linie, nahezu harmonisch, auf den Selbstmord zu. Ich mietete das Haus, kam allerdings niemals hin. Im Jahre 1929 entschloß ich mich dann, das Haus wiederzusehen. Es war im Winter, ich traf ohne Wolldecke ein, einen Mantel besaß ich selten, im Haus war der Strom abgestellt, ich stürzte, zog mir eine Sehnenzerrung zu, ein alter Bekannter von Pascin, der nach Zwiebeln und Alkohol roch, schaute herein. Er empfahl mir, falls ich Bilder zu verkaufen hätte, für den Erlös gleich Aspirin und Alkohol zu kaufen. Ich vermietete das Haus . . . Geh nicht nach Paris, sagte ich mir, als ich emigrieren mußte. Das riet ich auch dringend Walter Hasenclever, dem Dichter. Auf einer meiner Lithographien ist sein Porträt. Ich schrieb später darunter: ›Walter Hasenclever ging dort hin und ging dort unter.‹ Das Blatt befand sich in einem Paket mit Lithos von mir, das in der Schweiz den Krieg überdauerte.«

Ich sagte, daß ich ihm Ahnungen zutraue.

»Das war keine Ahnung, nein, ich hatte nur bessere Augen. Ich ging nach London. Dort konnte ich sogar im Bus deutsch reden, es störte niemanden, und ich wurde in Ruhe gelassen. In England konnte

man als Maler ohne viel Geld leben und geriet nicht in solche Schwierigkeiten wie in Paris. – In London bin ich auch nicht spazierengegangen . . . Ich bin übrigens sehr für Mädchen und hätte an einem bekannten Mädchen-College in Amerika unterrichten können, aber ich bin in England geblieben.«

Sah er mir an, welche Frage ich daraufhin stellen wollte?

Oskar Kokoschka schlug mit der rechten Hand auf eine Stuhllehne:

»Ich habe keine Freunde. Als junger Maler hatte ich in Wien eine Art Schutztruppe, man griff mich auf mannigfache Weise an, wir verstanden uns, die Truppe ist längst tot.«

Wären wir spazierengegangen, wäre er bestimmt jeden Augenblick stehengeblieben, er sprach jedes Wort mit Nachdruck und hätte sich dafür immer einen Standort gewünscht.

»Ich mache alles am liebsten nur einmal«, sagte er, »und mir fehlt die sogenannte Liebe zu den Menschen, allerdings interessieren sie mich ungeheuer.«

Seine Blicke reichten über die Sträucher im Garten hinaus, während er sagte: »Daß in Marbach Briefe von mir versteigert wurden, die ich an eine Krankenschwester, Mitglied des österreichischen Hochadels, zwölf Jahre lang geschrieben hatte, im Lazarett fing ich 1917 damit an, ist ärgerlich. Ich konnte mich nicht entschließen, sie zu heiraten . . . ich bin Fischgeborener . . . Nach außen war ich ganz närrisch . . . Wenn ich diese Briefe bloß kaufen könnte . . . Aber meinen Bruder liebe ich sehr, er lebt in Wien und ist zehn Jahre jünger als ich, heißt mit Vornamen ›Bohuslav‹. Er ist mir als Schriftsteller überlegen, seine Bücher erschienen zwar nie, weil immer gerade Krieg war oder die Verlage Konkurs machten. Ich sagte, nimm einen anderen Namen an, das kann dir helfen. Bohuslav ist ursprünglicher als ich und als Persönlichkeit geschlossener. Und er malt. Als Maler ist er mir wahrscheinlich nicht überlegen. Ich habe Angst vor ihm. Er wohnt in dem Haus, das ich für unseren Vater gekauft hatte, und baute in letzter Zeit zuviel an, ich fürchte, es bricht unten demnächst zusammen, und was nun den Schriftsteller Oskar Kokoschka betrifft: Meine Geschichten – ›Spur im Treibsand‹ – sind bereits ins Englische und Französische übertragen worden, in Kürze folgt die italienische Ausgabe. In den USA und in England werden meine Theaterstücke gespielt, und in Amerika hat man Dissertationen darüber angefertigt . . . Mein erstes expressionistisches Drama schrieb ich mit neunzehn. Heute gelten meine Dramen als Pionierstücke. Ich wurde tatsächlich rot, als ich hörte, was ich so alles bin. Expressionismus? Als ich neunzehn war, gab es

ja noch gar keinen . . . Für mich war das die ›Rostzeit‹, da gab es die ersten Autos, aber nicht in Wien.«

Die Flasche Wein war leer. Oskar Kokoschka hatte mir gesagt, er trinke morgens, besonders bei der Arbeit, Whisky und abends Wein, und nach dem Zähneputzen würde er nicht mehr rauchen. Meine Blicke gingen immer zwischen seinem Kopf und dem attischen Kopf hin und her. »Der Doktor Adenauer hat zu schweren Wein getrunken«, Oskar Kokoschka überlegte, »doch schlimmer war das Speiseöl bei seinem letzten Besuch in Spanien . . . Der Adenauer stand auch gern. Er sagte es mir sofort, und ich dachte, zum erstenmal steht einer gern. Das verband uns. Er meinte: ›Sie sind der einzige Mensch, mit dem man seriös politisieren kann.‹ Er mußte reden. Und er redete und redete . . . Menschen interessieren mich wirklich ungeheuer . . . Im Dreißigjährigen Krieg fraßen bayrische Mütter ihre Kinder, und später entstanden für die Mütter und die Kinder die schönsten Barockkirchen . . . Wie plastisch der Mensch ist, er verschluckt alles und gibt es wieder fort . . . Und Malen, das ist ein Prozeß wie Feuermachen.«

Auf einigen Borden stand Spielzeug. Oskar Kokoschka sammelt Spielzeug. Auch Photos sind für ihn Spielzeug.

Wir schritten um das Haus herum.

Der Kirschbaum, der für die Vögel da war, hatte über dem Boden einen Durchmesser von achtzig Zentimetern. Oskar Kokoschka drückte in Kniehöhe gegen den Baum. An der Stelle gab er nach. Dann stellte Oskar Kokoschka sich wieder aufrecht vor die weit ausgreifenden Äste.

Ich wollte noch einmal mit ihm ums Haus herumgehen, aber er schüttelte den Kopf: »Ich lasse mich nie aus meiner Achse herausdrehen. Bleiben wir so stehen.«

(Gespräch im Juli 1967)